

# Kirche mit\* den Frauen

**Für eine Kirche mit den Frauen**

**Sr. Margareta Gruber OSF**

Professorin für Neues Testament an der Philosophisch-Theologischen Hochschule  
Vallendar

**Impuls beim Start des Pilgertages von „Kirche mit den Frauen“ am 2. Juli 2016,  
Kirche Santa Maria del Popolo in Rom**

Der Zielpunkt unseres Pilgerweges ist heute erreicht, am wunderbaren Fest der Heimsuchung Marias. Es könnte kaum besser passen! Man könnte das Evangelium heute also so beginnen lassen: „Nach einiger Zeit der Vorbereitung machte sich Maria auf den Weg und eilte vom Bergland der Provinz Raetia – so nannten die Römer damals die Ostschweiz – in die Hauptstadt Rom in der Provinz Latium. Sie ging in die Kirche Santa Maria del Popolo.“ Und da stehen wir nun. Auch die Pilgerinnen haben, wie Maria, auf Ihrem Weg über das Bergland Christus getragen. Sie haben gebetet, die Schrift gelesen und auf dem langen Weg viel geschwiegen und gehört. Das Ziel ihres Weges ist jedoch nicht eine Base Elisabeth, sondern die Begegnung mit den Aposteln der Kirche und ihrem Nachfolger, Papst Franziskus, in Rom. Unser Anliegen, ist ur-jesuanisch: eine Umkehr, eine Bekehrung der Kirche, des gesamten Gottesvolkes, zu einer „Kirche mit – mit den Frauen“. Jeder geistliche Pilgerweg geschieht im Anliegen der Umkehr und Erneuerung des Herzens und des Lebens aus dem Geist des Evangeliums. An diesen Pilgerweg haben sich viele Menschen angeschlossen, auch Männer und auch Bischöfe. Wir freuen uns besonders über diese Brüder, die uns in unserem Anliegen unterstützen!!

Was bedeutet Umkehr, Konversio? In dieser Kirche Santa Maria del Popolo ist das weltberühmte Gemälde der Bekehrung des Paulus von Caravaggio zu sehen. Der Maler zeigt diese Bekehrung als ein Überwältigtwerden von Licht. Der junge Soldat liegt am Boden, die Hände hilflos nach oben getreckt, die Augen geschlossen – das Licht Christi hat ihn blind gemacht. Der Ohnmacht des Erblindeten begegnet ein alter Stallknecht, der sorgsam das große Pferd führt, so dass es behutsam über den am Boden Liegenden wegschreitet. Sehen können wird er erst wieder, als Hananias den erblindeten Verfolger aufnimmt und ihm die Hände auflegt. Es muss also auch für

Paulus mit seiner überwältigenden Christuserfahrung erst etwas stattfinden wie diese Heimsuchung, die wir heute feiern. Wie Maria mit ihrer Gotteserfahrung in Nazareth die Begegnung mit der älteren Frau Elisabeth sucht, so braucht Paulus die Begegnung mit Hananias.

Vielleicht liegt darin die Verbindung zwischen der Bekehrung des Paulus, dem Fest heute und unserem Anliegen einer Kirche mit den Frauen: Damit eine Christuserfahrung ihre Wirkung entfaltet und eine Bekehrung ein Leben verwandelt, braucht es die Begegnung, die Heimsuchung. Im Fall der Maria ist es die Verwandte, im Fall des Saulus ist es der frühere Gegner, der sich heimsuchen lassen muss. Auch Hananias muss nämlich umkehren. Der Herr zeigt ihm in einer Vision, dass er seinen Feind Saulus aufnehmen und segnen muss. Erst dann wird er vom Heiligen Geist erfüllt, und der Wille Gottes für seine Kirche kann sich durch ihn erfüllen. Umkehr braucht Begegnung und Aufnahme. Und deshalb sind wir hier.

Das kann man auch an Jesus sehen, der selber – ganz erstaunlich ist das – die Haltung der Umkehr lebt. Wenn ich für unser Anliegen „Kirche mit den Frauen“ eine Schutzpatronin wählen könnte, wäre es die syrophönizische Frau im Matthäusevangelium. Jesus begegnet ihr auf dem Gebiet der heidnischen Städte Tyrus und Sidon, wo sie ihn laut schreiend um die Heilung ihrer Tochter bittet. Zunächst weist er sie ab: Du gehörst nicht dazu, ich habe dir nichts zu geben. Und dann erfolgt die souveräne Antwort der Frau: sie widerspricht ihm geistesgegenwärtig und entschlossen, weder patzig noch unterwürfig. Sie argumentiert theologisch! Und tatsächlich – der Herr gibt sich geschlagen! „Frau, dein Glaube ist groß“ (Mt 15,28). Das klingt erstaunt, überrascht, anerkennend. Jesus entdeckt bewundernd einen Glauben in der Frau, dem er sich unterstellt: „Was du willst, soll Dir geschehen“ (Mt 15,28). Jesus lernt vom Glauben der Frau, und das vor den Augen seiner Jünger. Er lässt sich herausfordern und überzeugen; die Überraschung der Erzählung liegt in der Umkehr Jesu über die Grenzen seines eigenen theologischen Denkens hinaus, die durch den Glauben der Frau provoziert wird.

Ist der Mut der Frau und die Demut des Herrn nicht ein wunderbares Modell für den Dialog zwischen den Bischöfen und den Frauen?

Wir sind hier in der Stadt Rom, auf ältestem christlichen Boden. Hier sind die Gräber der Apostelfürsten und der ersten christlichen Märtyrer und Märtyrerinnen – ich möchte vor allem erinnern an Perpetua und ihre Freundin und Sklavin Felicitas, an Agnes, Cäcilia und Anastasia, die alle für ihren Glauben in dieser Stadt viel gelitten haben. Wir kennen ihre Namen aus dem römischen Kanon. Überliefert sind uns jedoch auch die Namen der Frauen der allerersten christlichen römischen Gemeinde des Paulus, die er in seinem Brief grüßt: Da ist Phöbe, die Geschäftsfrau, die er Diakonos der Kirche von Kenchräa nennt und bei der er sich für ihre Hilfe bedankt; Priska, seine Mitarbeiterin und Kollegin, die ihr Leben für ihn riskiert hat, Junia oder Julia mit ihrem Mann Andronikos, die er angesehene Apostel nennt; sie haben also das Evangelium verkündet. Auch Maria, Tryphäna, Tryphosa und „die geliebte Persis“ werden als Frauen gegrüßt, die in der evangelisierenden Arbeit viel geleistet

haben. Ohne sie war die römische Gemeinde offensichtlich nicht zu denken. Sie sind also unsere Vorgängerinnen; vermutlich sind sie alle hier irgendwo begraben. Da wir keine weiteren Zeugnisse über sie haben, verbinde ich sie gerne mit Gesichtern und Biographien heutiger Frauen; als ich 2013 beim Studientag der Deutschen Bischofskonferenz in Trier zu den Bischöfen über das „Zusammenwirken von Frauen und Männern in der Kirche“ reden durfte, habe ich Aussagen meiner Studentinnen, die ich zu diesem Thema interviewt hatte, mit diesen Namen verbunden. Ich denke, es hat einen eigenen Charme, sie hier, in Rom, noch einmal zu Wort kommen zu lassen: Ich habe sie gefragt, was sie von der Kirche erwarten, und was sie zu geben bereit sind:

Junia, eine Doktorandin: „Ich erwarte, dass ich in der Kirche authentisch Jesus Christus begegnen kann, und zwar mit *allen* meinen Gaben und Fähigkeiten und auch meinem Frausein. ... Ich erwarte von der Kirche insbesondere auch, dass sie die Charismen zur Leitung, die es auch unter Frauen gibt, positiv entgegennimmt.“

Priska, die gerne einmal Theologie lehren möchte: „Geben kann ich als Frau eine andere Sicht auf Prozesse, die sich mit der Sicht von Männern ergänzen kann. Geben kann ich auch meine Fähigkeit zur Verkündigung und Auslegung der Schrift.“

Maria, eine knapp 17 Jährige: „Eine Möglichkeit, nicht nur ein „Stück“ zu geben, sondern quasi alles, ist sicherlich auch, sich selbst (hin-) zu geben – in Form eines geweihten Lebens.“

Phöbe, die ihr Leben in den Dienst einer evangelisierenden Seelsorge stellen möchte: „Ich erlebe kaum Erwartungen an die Frauen, außer der Betonung der Mütterrolle. Dies geschieht heute kaum noch von irgendeiner Seite, deshalb halte ich es für gut, dass die Kirche in diesem Bereich deutlich ist. Die Frauen jedoch nur auf diese Rolle zu reduzieren, ist mir zu wenig.“

Deutlich wird Persis: „Gleichwertigkeit nützt nichts, wenn man an der Hierarchie scheitert“. Und sie fügt hinzu: „An der Kirche zu leiden ist kein Charisma. Das ist nicht meine Aufgabe“. Junge Frauen bieten ihre Begabungen und Fähigkeiten an, wenn sie damit jedoch in der Kirche keinen Ort finden, dann gehen sie stillschweigend woanders hin.

Worum geht es den Frauen von heute? Was wünschen wir uns von einer „Kirche mit den Frauen“?

Es geht nicht darum, aus der Kirche eine Demokratie zu machen; nicht um eine Frauenquote in Diözesanverwaltungen, und auch nicht, um es so platt zu sagen, um einen Kampf um das Amt. Es geht – zum ersten – darum, im Leben und in den Strukturen unserer Kirche sichtbar zu machen und zu verändern, was einer „wahren Gleichheit hinsichtlich der Würde und dem Tun, das allen Gläubigen in Bezug auf die Auferbauung des Leibes Christi gemeinsam ist“ (Zweites Vatikanisches Konzil, LumenGentium 32,2), widerspricht. Das ist eine Frage der Gerechtigkeit und der Glaubwürdigkeit.

Es geht – zum zweiten – darum, im Leben, in der Glaubenserfahrung, im Kirche-Sein von Frauen einen Selbstvollzug von Kirche anzuerkennen. Dies wird nur in einem langen, vom Konzil angestoßenen „gemeinsamen Umkehrprozess“ geschehen können, bei dem die Frauen aktiv beteiligt sind und selber zu Wort kommen, auch auf theologischer Ebene. Wenn ich mir vorstelle, dass man über die weltweite Vielfalt von Frauenleben ins Gespräch kommt – warum nicht ein „G8“ von Frauen hier, im Vatikan?! –, dann wird sich die Sichtweise auf „die Frau“ verändern; entsprechend werden sich daraus auch Perspektiven ergeben, wie Frauen ihr Potenzial in der Kirche einbringen können, wo ihr Platz ist, auch in den Strukturen der Kirche, wie Papst Franziskus sich das ja offensichtlich vorstellen kann. Auf das Apostolische Schreiben, das aus einem solchen Prozess entsteht, kann man sich freuen.

Es sind – drittens – die Frauen, die das diakonische Gesicht der Kirche maßgeblich prägen. Die Kirche steht heute in harten gesellschaftspolitischen und ethischen Auseinandersetzungen. In diesen Spannungsfeldern sind Frauen bereits präsent mit ihrer professionellen Kompetenz und mit dem, was ich durchaus mit dem alten Wort Hingabebereitschaft benennen möchte. Dabei habe ich allerdings ein zwiespältiges Gefühl, weil ich nicht zuletzt aus der Geschichte der Frauenorden weiß, dass diese dienende Bereitschaft ausgenutzt und missbraucht werden konnte. Nicht ohne Ursache ist die dienende Ordensfrau aus dem Bild kirchlicher Diakonie weitgehend verschwunden; und die diakonische Frau heute sucht darin noch immer ihren Platz. Es geht um Formen der Anerkennung und Beauftragung, sowie um die Frage, wie solches diakonisches Tun, das den *Christos diakonos* bei den Armen gegenwärtig werden lässt, zeichenhaft als Vollzug der Kirche sichtbar gemacht werden kann. Das ist – ganz unabhängig von der theologischen Frage nach dem Diakonat der Frau – eine nach wie vor ungelöste Aufgabe. Ich habe jedoch noch im Ohr, was der Papst im Mai den Generaloberinnen zugesagt hat, dass er das Thema wieder aufgreifen möchte.

Eine Kirche mit den Frauen: Das kann und soll – viertens – dazu führen, das neue Gesicht der heiligen Kirche sichtbar werden zu lassen. Wie sieht dieses neue Gesicht der Kirche aus, das sich in der Frauenfrage als einem Zeichen der Zeit zu Wort meldet? Es ist ohne Zweifel schön und lebendig, so wie wir es heute sind, bunt, froh und vielfältig, zugleich versehrt und verletzlich. Ich wünschte, ich könnte es Ihnen zeigen. Ich habe jedoch nur Spuren, wie die, die mir in Frauen und Männern meiner Zeit aufleuchten. Heilige heute sind nicht so sehr einzelne, sondern heilige Gemeinschaften. Gott will sich heute durch Menschen sichtbar machen, die ihr Zusammenleben nach dem Evangelium gestalten, und so die Brüche in der Menschheitsfamilie, die seit Paulus aktuell sind, zeichenhaft überwinden: Jude und Grieche, Sklave und Freier, Mann und Frau (vgl. Gal 3,28). Die Subjektwerdung der „Sklaven“, der Armen in der Kirche, hat seit Franz von Assisi ihr Antlitz bleibend verändert; die Armen gehören zur Kirche! Den „Griechen“, also denen, die als „Heiden“ außerhalb der Kirche (*extra ecclesiam*) standen, hat die Kirche im Konzil ihr Heimatrecht im Heil zuerkannt; die Frauen heute sagen deutlicher als je, dass sie ihren Platz in der Kirche von morgen noch nicht gefunden haben.

Heimsuchung – Fest der Begegnung und der Aufnahme von Frauen, die Christus tragen. Umkehr, Bekehrung – sie braucht diese Begegnung und Aufnahme, damit sich der Wille Gottes erfüllen kann. Ich brauche die andere und ihren Glauben, um Gott in der Geschichte zu entdecken. Wie soll das anders geschehen, als indem wir einer dem andern, Bischöfe den Frauen, Priester den Laien, Männern den Frauen, und jeweils umgekehrt, zuhören und darin *Gott* zu hören suchen? Wir müssen einander immer wieder „heimsuchen“! Das bedeutet auch: Um die Gotteskrise heute zu bestehen braucht die Kirche die Frauen, und die Frauen brauchen vor allem Sie, die Bischöfe. Deshalb haben sich die Frauen durch das Bergland der Schweiz und Italiens auf den Weg zu den Nachfolgern der Apostel gemacht, und deshalb stehen wir heute hier.

Amen.